

Hört das denn nie auf?!
Paradoxien und Ursachen zeitgenössischer Homophobie

Die Demonstrationen gegen die Homoehe im Frühling 2013 waren die größten politischen Proteste in Frankreich seit dem Mai 68, mit dem Unterschied, dass es diesmal nicht darum ging, Rechte zu erstreiten, sondern sie einer sozialen Gruppe, lesbischen Frauen und schwulen Männern, vorzuenthalten.

Kurz nachdem die Proteste ihren Höhepunkt erreicht hatten, wurde Abdellatif Kechiches Film „Blau ist eine warme Farbe“ (Franz.: La vie d’Adèle) – eine lesbische Liebesgeschichte – im Mai 2013 in Cannes mit der Goldenen Palme ausgezeichnet. Das politische Signal der Entscheidung der Jury war eindeutig. Damit zeigte sich auch die Gespaltenheit der französischen Gesellschaft in dieser Frage auf eine dramatischere Weise als dies in der deutschen Gesellschaft der Fall ist, in der sich weder die Gegner noch die Fürsprecher der Homoehe so deutlich zu erkennen geben, wie es im Nachbarland Frankreich der Fall ist.

Ich sehe in Deutschlands Zurückhaltung in diesem doppelten Sinne – bei Befürwortern und Gegnern der Homoehe – eben nicht zwangsläufig eine fortgeschrittenere Form der Liberalisierung, sondern insgesamt eher eine Kultur der Zurückhaltung, die ich mit der politischen Geschichte Deutschlands erklären würde: Nach der Erfahrung des Faschismus sind offen artikulierte Formen von Minderheitenfeindlichkeit innerhalb des politischen Establishments nahezu undenkbar geworden, was nicht bedeutet, dass diese Positionen nicht mehr existieren.

Man könnte auch sagen: Deutschland verhält sich insgesamt so wie die bürgerliche Familie beim Coming-out des Sohnes oder der Tochter: Es wird einmal notgedrungen über das Thema Homosexualität geredet, um dann bitte nie wieder darüber sprechen zu müssen. Ignoriert wird dabei, in der Familie wie in der Gesellschaft, die Tatsache, dass in heteronormativen Gesellschaften die Annahme gilt, dass die meisten Menschen heterosexuell leben, und deshalb das Coming-out für Lesben und Schwule eben ein lebenslanger Prozess ist. Für eine heterosexuelle Mehrheitsgesellschaft bedeutete Toleranz dann also mit der andauernden und sichtbaren Präsenz von Lesben, Schwulen und Transgender in der Öffentlichkeit zu leben. Gibt es diese Sichtbarkeit?

Homophobie in westlichen Gesellschaften funktioniert oftmals auf subtilere Weise als die direkteren Formen körperlicher Gewalt gegen Schwule und Lesben bis hin zu Mord und Hinrichtung in Russland

oder arabischen Ländern (nicht, dass es solche Gewalt in Europa oder in den USA nicht auch noch gäbe, aber sie sind nicht länger rechtlich legitimiert). Wenn wir über Homophobie in der deutschen Gesellschaft sprechen, ist die Frage eher, welche Stile zum Beispiel schwuler Männlichkeit möglicherweise für Beunruhigung sorgen und welche sich ohne Sorge als integrationsfähig erweisen. Keine Probleme bereitet der Comedy-Schwule, oder der Politiker, der über sein Privatleben zwar nicht länger lügen darf, aber doch bitte so viel Anstand besitzt, sich mit seinen sexuellen Vorlieben im Allgemeinen zurückzuhalten. Wenn sie nicht gerade als schillernde Beispiele von Spaßgesellschaft, Hedonismus oder Trash-TV vor die Kamera gezerrt werden, folgt die Sichtbarkeit von Schwulen in den Mainstream-Medien unter der gleichen Bedingung, die auch ihre rechtliche Gleichstellung ermöglichte: Ihrer Desexualisierung. Diesem Imperativ das Distinktionsmerkmal von Lesben und Schwulen mit ihrer Anerkennung zugleich wieder verschwinden zu lassen, möchte ich im Folgenden nachgehen.

Auch wenn keineswegs sicher ist, dass der Film „Blau ist eine warme Farbe“ als Plädoyer für die Homoehe zu verstehen ist, – immerhin wird vor allem eine sexuelle Obsession und das Scheitern einer Liebesbeziehung porträtiert – ist er vor allem als ein solches aufgenommen worden. Diese Rezeption lässt sich mit der aktuellen Debatte in Frankreich aber auch darüber hinaus erklären. Immerhin hat die Lesben- und Schwulenbewegung der letzten 25 Jahren die rechtliche Anerkennung – allem voran die Homoehe und das Adoptionsrecht – ja ganz oben auf die Tagesordnung gesetzt. Ja, die homosexuelle Bürgerrechtsbewegung ist praktisch identisch geworden mit ihren Forderungen nach rechtlicher Gleichstellung in diesen Themenbereichen. Was könnte sie sonst wollen? Dass diese Entwicklung aber keineswegs selbstverständlich ist, zeigt ein Vergleich mit den 1970er Jahren, in denen Debatten über alternative, zum Beispiel nicht-monogame, Lebensformen und die politischen Konsequenzen nicht-heteronormativer Sexualitäten stattfanden (ironischerweise ließe sich „Blau ist eine warme Farbe“ tatsächlich eher in diesem Kontext diskutieren), die heute vor allem nur noch akademisch im Rahmen von Queer Theory, stattfinden.

Die Verengung einer lesbischen und schwulen Befreiungsbewegung auf die Partizipation an bürgerlichen Werten und Privilegien, im Unterschied zum kreativen Potential einer anti-assimilatorischen sexuellen Subkultur – so möchte ich vorschlagen – kann historisch als Reaktion auf Aids verstanden werden. In den 1980ern wurde Aids zum Anlass gewaltsamer Homophobie und einer Repathologisierung von Homosexualität selbst. Dabei wurde schwule Sexualität als solche als eine todbringende Krankheit verstanden. Das Phantasma einer destruktiven Homosexualität erklärt den irrationalen Ausbruch von Aggression in einer heteronormativen Gesellschaft im Umgang mit einer homosexuellen Minderheit.

Dem Trauma von Aids und der daraus folgenden Stigmatisierung begegnete die schwule und lesbische Community mit der Aufgabe sexueller und sozialer Experimente, um stattdessen rechtliche Absicherung von Partnerschaften und bürgerliche Anerkennung zu erlangen. Wenn es stimmt, dass dieser Tauschhandel am Anfang der rechtlichen Gleichstellung Homosexueller der letzten 25 Jahre

steht, stellt sich die Frage, was aus der Paranoia besonders gegenüber schwuler Sexualität geworden ist, die diesen Gesellschaftsvertrag überhaupt erst eingeleitet hat.

Mein Vorschlag ist es also, die Frage nach Homophobie nicht auf die Frage nach rechtlicher Gleichstellung, den Fortschritten, Rückschritten, den Erfolgen oder Protesten dagegen zu begrenzen, insofern das Projekt einer rechtlichen Gleichstellung seinerseits historisch bereits immer schon in Fragen von sexueller Dynamik und Repräsentation verstrickt war. Die Frage nach Sexualität haftet der lesbischen und schwulen Bürgerrechtsbewegung genau in dem Maße an – paradoxerweise könnte man sagen – wie sie mit der Konzentration auf Themen wie Homoehe und Adoption von ihr an den Rand gedrängt und nicht thematisiert wird. Das Sexuelle der Homosexualität verschwindet.

Wenn aber diese die Abwehr von Sexualität am Anfang der Bürgerrechtsbewegung von Lesben und Schwulen nach Aids steht, erscheint die Bürgerrechtsbewegung selbst in Bezug auf die Frage von Homophobie ambivalent. Das Projekt rechtlicher Gleichstellung, so würde ich sagen, wird also von der Unterdrückung begleitet, die es begründet hat. Ich würde vorschlagen, dass die Frage nach Homophobie ihr Thema verpasst, wenn sie auf die Diskussion der Bürgerrechte von Lesben und Schwulen begrenzt wird und die Frage nach Sexualität nicht mitbehandelt.

Das Problem von Homophobie wird gar nicht erst berührt, wenn Lesben und Schwule lediglich als Subjekte im Sinne sozialer Minderheiten verstanden werden – analog zu ethnischen Minderheiten – und nicht auch als sexuelle Minderheiten. Meine These ist es also, dass das Fortbestehen von Homophobie etwas mit dem Verschweigen der Sexualität im Diskurs über Homosexualität zu tun hat. Wir werden dem Phänomen von Homophobie nicht gerecht, wenn wir es allein auf der Ebene des Streits um rechtliche Gleichstellung diskutieren, insofern, wie das Projekt der rechtlichen Gleichstellung der letzten 25 Jahre seinerseits auf einer Verdrängung von Sexualität beruhte.

Könnte es dementsprechend also sein, dass die rechtliche Gleichstellung von Lesben und Schwulen nicht nur als Ausdruck des Verschwindens von Homophobie verstanden werden muss, sondern eben selbst auf eine kompliziertere Art und Weise in Mechanismen von Homophobie verstrickt ist: Nämlich insofern wie das Streiten für die Homoehe und das Adoptionsrecht selbst als ein paradoxer Ausdruck von Homophobie verstanden werden kann, weil die Assimilationspolitik des Projekts Homoehe darauf angelegt ist, das Bild einer irritierend anderen Sexualität durch das vertraute Bild des bürgerlichen Paares, das nun um ein paar harmlose Variationen liebender Mütter und Väter erweitert worden ist, zu überblenden?

Anlässlich der Homoehe stellt sich Foucault und Butler folgend eben genau die Frage, inwieweit hier eine Form ideologisch abgesicherter, konservativer Biopolitik einfach erfüllt oder eben doch auf queere Weise subvertiert wird. Von einer Subversion beispielsweise der Ehe als Form könnte man allerdings nur dann sprechen, wenn mit ihrer Übernahme durch Lesben und Schwule auch das andere ihrer Sexualität sichtbar werden würde. Wie und wann wird es sichtbar? Wenn sich zwei Männer im französischen Fernsehen küssen? Der in Cannes preisgekrönte Film „Blau ist eine warme Farbe“ liefert insofern eine interessante Antwort auf diese Frage, indem er mit seinen expliziten

lesbischen Sexszenen tatsächlich auch eine Definition von Homosexualität als *Sexualität* anzubieten hat.

Die Konstruktion von Sexualität ist aber nicht zuletzt auch der Ort, wo sich Lesben und Schwule voneinander unterscheiden. In einer patriarchal geprägten Kultur wie der westlichen hat lesbischer Sex nie das gleiche Bedrohungspotential gehabt wie schwuler Sex. Für die hegemoniale Position heterosexueller Männlichkeit konnte lesbische Sexualität immer noch als episodenhafte Variante heterosexueller Sexualität verstanden werden, insofern wie die gleichgeschlechtliche Szene zwischen zwei Frauen auch für den männlichen Blick als lustvoll imaginiert werden kann, also zu einem Bild wird, das die männlich- heterosexuelle Betrachterposition nicht zwangsläufig verunsichert, sondern bedient.

Die symbolisch andere Bewertung von lesbischem Sex zeigt sich auch in der unterschiedlichen Art und Weise, wie Schwule oder Lesben historisch verfolgt oder diskriminiert worden sind. Um es kurz zusammenzufassen: Die Diskriminierung von Lesben hat eher die Form angenommen, dass sie ignoriert worden sind, Benachteiligungen ergaben sich genau aus dieser Unsichtbarkeit, während die Diskriminierung von 5 Schwulen oft sozusagen dramatischer ausfiel, insofern sie als größere Bedrohung für eine patriarchale Ordnung angesehen worden sind.

Homophobie muss also nicht nur als eine Frage von Sexualität, sondern gleichzeitig auch von Gender betrachtet werden. Worum geht es also bei dieser Form von Sexualität schwuler Männer, die den historischen Formen von Homophobie zugrunde liegt, und die, wie ich meine, insgeheim auch in der Konstruktion der lesbisch-schwulen Bürgerrechtsbewegung der letzten 25 Jahre eine Rolle spielt, weshalb die Frage nach den Gründen aktueller Homophobie so kompliziert und widersprüchlich ausfällt. Diese Frage lässt sich wiederum mit einem genaueren Blick auf die 1980er Jahre beantworten.

Die 1980er Jahre – die Zeit, in der das HI-Virus identifiziert und in der Aids massenmedial repräsentiert wurde – waren das Jahrzehnt, in dem die vermeintlich erreichte Liberalisierung westlicher Gesellschaften seit Stonewall im Nu wieder rückgängig gemacht worden ist. Immerhin hatte die American Psychiatric Association (APA) Homosexualität bereits 1973 aus ihrem Katalog psychischer Erkrankungen gestrichen (die WHO allerdings erst 1992).

In seinem einflussreichen Essay von 1989 „Is the Rectum a Grave?“ fragt der US-amerikanische Queer-Theoretiker Bersani, wie es passieren konnte, dass eine faktisch vom Virus bedrohte sexuelle Minderheit umgekehrt zur Gefahr der Mainstreamgesellschaft heraufbeschworen worden ist: Aus denjenigen, die in den Zeiten vor der Kombi-Therapie tatsächlich vom Tod bedroht waren, sind „Mörder“ gemacht worden.

Insofern der Backlash der 1980er die bekannten Tatsachen über HIV und Aids sowohl grenzenlos übertrieb als auch verdreht, ist er eben nicht als Reaktion auf Aids allein zu erklären. Nach Bersani lässt sich die hysterische, paranoide Reaktion auf Aids nur erklären, wenn das Phänomen der

Homophobie auf seine psychosexuellen Ursachen zurückgeführt wird, d.h. die Frage nach dem Zusammenhang von Sexualität und Gender gestellt wird.

Sowohl in der individualgeschichtlichen Genese der modernen Psyche seit Freud, als auch in ethnologischen Untersuchungen bei Lévi-Strauss über Verwandtschaftsbeziehungen, soziale Strukturen und ihren queeren Relektüren, spielt das Tabu der Homosexualität eine konstitutive Rolle, insofern kulturell intelligible Gender-Positionen über Ausschluss, Abwehr, oder melancholische Inkorporation (so bei Butler) überhaupt erst hergestellt werden.

Der Logik der Melancholie zufolge, bringt z.B. das ödipale Kultugesetz heterosexuelle Männer hervor, indem Subjekte zu den Männern werden, die sie nicht lieben können. Als eine Form nicht endender Trauerarbeit ist Gender-Identifikation melancholisch strukturiert: Das verbotene Objekt wird zur Gestalt der Identifikation, ein heterosexistisches Skript, das den gegenseitigen Ausschluss von Identifikation und Begehren fordert, also: ich bin ein Mann in dem Maße, nicht nur, wie ich keine Frau bin, sondern diese auch begehre. Das bedeutet, Geschlechtsidentität stellt sich nicht nur über den binären Unterschied männlich-weiblich her, sondern wird darüber hinaus durch die Form des Begehrens – zu begehren, was man nicht ist – bekräftigt.

Dieser heterosexuellen Matrix entsprechend, setzen Lesben und Schwule über ihr gleichgeschlechtliches Begehren ihre Gender-Identität aufs Spiel. Demzufolge wird Lesben und Schwulen stets abgesprochen „echte“ Männer oder „echte“ Frauen zu sein.

Bersanis Ansatz einer queeren Relektüre der Psychoanalyse folgend liegt am Ursprung der Homophobie also der Horror davor, dass mit Homosexualität – und insbesondere mit schwuler Sexualität – eine intakte heterosexuelle Gender-Identifizierung aufs Spiel gesetzt wird. Im heterosexuellen Blick allegorisiert der Schwule in seiner Sexualität die Vernichtung heterosexueller Männlichkeit.

Wenn diese der Kastrationslogik folgende Abwehr als Ursache von Homophobie auszumachen ist, eine Ursache, die mit den medialen Bildern von Schwulen und dem Diskurs der Homoehe eher überblendet als überwunden wird, stellt sich die Frage, wie man der dieser Logik innewohnenden Gewalt entkommen kann.

Für Bersani liegt die Antwort in einer Umwertung der Kastrationslogik selbst, der eine Ökonomie der Machtpositionen folgt. Der Schwule ist der Mann, der die Kastration auf sich nimmt. Das Bild des kastrierten Mannes provoziert Homophobie, die als Abwehrreaktion das Bild unversehrter Männlichkeit heraufbeschwört, ein Bild, das gewaltsam verteidigt werden muss. Ein Entkommen aus diesem Mechanismus gibt es nur, wenn die Position des Kastriert-Seins selber umgewertet wird und die damit einhergehende Aufgabe von Macht als Wert anerkannt wird. Oder wie Bersani schreibt: „We are not castrated enough yet:“ Wir sind immer noch nicht kastriert genug.

Literatur

Bersani, Leo. *Is the Rectum a Grave? And Other Essays*. Chicago 2010: The University of Chicago Press

Butler, Judith. *Gender Trouble: Feminism and the Subversion of Identity*. New York und London 2006: Routledge

Herzog, Dagmar. *Paradoxien der sexuellen Liberalisierung*. Göttingen 2013: Wallstein

Der Gastbeitrag ist eine gekürzte und bearbeitete Fassung eines Vortrages, gehalten bei der Tagung „Homophobie, Sexismus unter Männern und andere Heteroängste“, veranstaltet vom Forum Männer in Theorie und Praxis der Geschlechterverhältnisse, dem Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien der Humboldt-Universität zu Berlin und dem Gunda-Werner-Institut in der Heinrich-Böll-Stiftung am 23. November 2013 in Berlin“

Autor

Dr. Peter Rehberg ist DAAD Associate Professor im Departement of Germanic Studies der University of Texas at Austin. Er unterrichtet und forscht hauptsächlich in den Bereichen Queer Theory, Media Studies und Popular Culture. Er ist dabei ein Buchprojekt mit dem Arbeitstitel "Hipster Porn: Queer Masculinities, Affects, and Sexualities" abzuschliessen. Zu seinen letzten Veröffentlichungen gehören: "Pornographic and Post-Pornographic Utopia." In: Enrico Biasin, Giovanna Maina, and Federico Zecca (Eds.), *Porn after Porn: Contemporary Alternative Pornographies*. Milan-Udine 2014: Mimeses International; "Pornografie und Bildkritik in Texten des 20. Jahrhunderts." In: Claudia Benthien and Brigitte Weingart (Eds.), *Handbuch Literatur & Visuelle Kultur*. Berlin 2014: De Gruyter; "Taken by a Stranger: How Queerness Haunts Germany at Eurovision." In: Karen Fricker and Milija Gluhovic (Eds.), *Performing The 'New' Europe: Identities, Feelings, and Politics in the Eurovision Song Contest*. Houndsmill, Basingstoke, Hampshire 2013: Palgrave Macmillan, 178-93. Neben seiner akademischen Tätigkeit schreibt Peter Rehberg regelmäßig für deutsche Zeitungen (*der Freitag*, *taz*, *Männer*, *Siegessäule*) und er hat drei Romane veröffentlicht.

Kontakt: rehberg@austin.utexas.edu



Redaktion:

BBE Europa-Nachrichten – Newsletter für Engagement und Partizipation in Europa

Bundenetzwerk Bürgerschaftliches Engagement (BBE)

- Geschäftsstelle -

Michaelkirchstr. 17-18

10179 Berlin-Mitte

+49 (0) 30 6 29 80-11 4

europa-bbe(at)b-b-e.de

www.b-b-e.de